

# Evangelische Schulen als Zukunftschance für Kirche



SCHULSTIFTUNG  
der Evangelisch-Lutherischen  
Landeskirche Sachsens

Sonderveröffentlichung der SCHULSTIFTUNG SACHSEN in Der SONNTAG 36/2020

## »Wir wollen in einen Dauerlauf kommen«

Landesbischof Tobias Bilz über die Zusammenarbeit von Landeskirche und Evangelischen Schulen

**Landesbischof Tobias Bilz** war von 2001 bis 2007 Vorsitzender des Evangelischen Montessori-Schulvereins Stollberg. Im Interview blickt er auf die Entwicklung Evangelischer Schulen.

Von Patrick Franz

**Was hat Sie damals zu Ihrem Engagement bewegt?**

**Bilz:** »Wir hatten in Erlbach-Kirchberg eine staatliche Schule, die gerade saniert war und plötzlich aufgegeben wurde. Eine kleine Gruppe von Eltern in der Kirchgemeinde und der Region hat sich gefragt, wo ihre Kinder in die Schule gehen sollen. Parallel dazu gab es alternative pädagogische Vorstellungen. In diesem Initiativkreis habe ich als Gemeindepfarrer aktiv mitgearbeitet. Es war für mich in erster Linie ein Dienst für die Menschen im Ort, weniger eine missionarische Aktivität. Wir haben ein neues Profil geschaffen, die Montessori-Pädagogik aufgegriffen. Dieses Schulprojekt hat großen Anklang gefunden.«

Bis heute können dort nicht alle Kinder aufgenommen werden.«

**Sind Evangelische Schulen für Sie eine Chance, der gesamtgesellschaftlich abnehmenden Bedeutung von Kirche entgegenzuwirken?**

**Bilz:** »Positive Erfahrungen mit Glaube und Kirche im Heranwachsen schaffen eine besondere Verbindung. 80 Prozent der Christen weltweit sind dies seit der Kindheit. Evangelische Schulen ermöglichen Mädchen und Jungen unterschiedlicher Herkunft, die Welt des Glaubens zu entdecken. Schule bildet also einen Rahmen, in dem Bildung und evangelischer Glaube zusammenkommen. Eines möchte ich freilich hinzufügen.«

**Und das wäre?**

**Bilz:** »Die Bildung und Persönlichkeitsentwicklung der Schülerinnen und Schüler steht im Mittelpunkt unseres Handelns. Aus dieser Motivation heraus speisen sich die Aktivitäten für die Entwicklung Evangelischer Schulen. Es geht nicht darum, Kirchgemeindegewinn zu gewinnen. Wenn wir aber qua-

litätvoll Schulen betreiben, die in fröhlicher und ermutigender Atmosphäre Elemente evangelischen Glaubens zur Geltung bringen, wird das auch Auswirkungen auf das Bild von Kirche haben.«

**Was haben Sie aus Ihrer Zeit als Landesjugendpfarrer für Einblicke gewonnen?**

**Bilz:** »Viele geistliche Gewohnheiten und Rituale leben von Einübung, vergleichbar mit dem Erlernen eines Instruments. Wenn wir in Evangelischen Schulen Andachten, Gebetsformen, Gottesdienste und Morgenkreise schaffen, geben wir Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten an die Hand, ihre »religiöse Musikalität« zu entwickeln. Dafür braucht es eine gute Balance zwischen gemeinschaftlichen Formen und individueller Gestaltungsfreiheit. In einer solchen Atmosphäre, einem Ort gelebten Glaubens, macht das etwas mit allen Beteiligten an Schule.«

**Wo gibt es heute Überschneidungspunkte bei gemeinsamen Herausforderungen zwischen Kirchgemeinden und Schulen?**

**Bilz:** »Wir stehen gerade in der Corona-Pandemie vor der Frage, auf welche Weise wir kommunizieren wollen und welche Bedeutung unsere Zusammenkünfte haben. Videokonferenzen zum Beispiel eignen sich hervorragend für sachbezogene Besprechungen, weniger aber für die Pflege und Entwicklung von persönlichen Beziehungen. Wenn es darum geht, ist das persönliche Treffen kaum zu ersetzen.

Wir müssen uns bewusst sein, dass Schulen und Kirchen neben ihrer Orientierung am vorgegebenen Auftrag gleichermaßen Resonanzräume für aktuelle Fragestellungen sind. Wenn in ihrem Han-

deln der Lebensbezug nicht mehr erkennbar wird, verlieren die Betroffenen den Bezug und das Interesse.«

**Inwiefern kann man sich gegenseitig unterstützen?**

**Bilz:** »Das wird je nach den Bedürfnissen vor Ort unterschiedlich sein. Deswegen sollten kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in gutem Kontakt mit den Verantwortlichen Evangelischer Schulen sein. Dafür können regelmäßige Treffen hilfreich sein, genauso wie die Planung von gemeinsamen Aktivitäten. In Großstädten sind konkrete Partnerschaften hilfreich.«

**Wo sehen Sie Herausforderungen, die evangelische Schulen aus Ihrer Sicht angehen könnten?**

**Bilz:** »Viele unserer Schulen bestehen erst wenige Jahre. Sie werden in den Schulvereinen vom Engagement Ehrenamtlicher, oft der Eltern, getragen. Das ist eine große Leistung. Doch wenn die eigenen Kinder die Schulen verlassen, steht

auch in den tragenden Gremien ein Wechsel an. Dazu kommt die Herausforderung, dass aus der Gründungsinitiative ein Dauerlauf werden muss. Gerade die Gewinnung und dauerhafte Bindung des pädagogischen Personals sowie die stetige Weiterentwicklung des Schulprofils sind eine

bleibende Herausforderung. Deshalb ist es wichtig, dass wir als Landeskirche etwas zur

langfristigen Stabilität beitragen. Da hat die Schulstiftung eine bedeutende Brückenfunktion. Sie vermittelt zwischen den Erfordernissen vor Ort und den Möglichkeiten der Institution Kirche.«



Foto: EPLKS



Foto: adamaiz - iStock

### Impuls von Burkart Pilz, Kuratoriumsvorsitzender der Evangelischen Schulstiftung in Sachsen

## »Die Polarität von Mission und Bildung ist zu überwinden.«

**T**eils hilflos haben die Erfahrungen der Pandemie uns zurückgelassen. Schulische Bildungsprozesse brauchen Nähe. Mit sozialem Abstand und am Bildschirm kann man Informationswissen anhäufen, Orientierungswissen und Herzensbildung aber braucht Nähe.

Dieser Schuljahresstart braucht vielleicht eine grundsätzlichere Vergewisserung. Eine besondere Stärke Evangelischer Schule ist ihr Selbstverständnis, sich am Bildungsauftrag der Kirche zu orientieren. Mehr noch: Evangelische Schule ist zu einem Teil des kirchlichen Lebens gewachsen.

In aller Unterschiedlichkeit sind Kirche und Schule Geschwister, sie sind aufeinander verwiesen.

Denn Bildung ist biblisch geboten. Jesus wirkt mit dem Wort Gottes nicht nur als Prophet und Heilender den Menschen zugewandt, sondern auch als Lehrer. Jesus Didaskalos ist eine der häufigsten Anreden Jesu im Neuen Testament. Das »Bleiben in der Lehre der Apostel« ist so die Signatur der Lebensgemeinschaft mit Christus.

Seine tiefste Wurzel hat der Bildungsauftrag unserer Kirche in der reformatorischen Rede von der Rechtfertigung. Vor Gott bin ich unvertretbar.

Der persönliche und mündige Glaube ist unverzichtbar.

Jeder Mensch soll wissen und verstehen, was er glaubt. Bildung wird damit nicht heilsnotwendig, aber Bildung und Glauben sind verbunden.

Luthers kursächsische Visitationen brachten damals eine erschreckende Unkenntnis über die Inhalte des christlichen Glaubens zutage. Den Katechismus verstand er dann als einen geistlichen Lern- und Übungsweg.

Erstaunlich, dass die Kontexte heute ähnlich sind. Es sind eklatante Lücken an religiöser und ethischer Bildung erkennbar, sicher einer der Gründe für die so eruptiven gesellschaftlichen und sozialen Verschiebungen auch in Sachsen.

Für die Reformatoren war es eine zentrale Einsicht, dass sowohl das Wachsen und Bleiben im Glauben, wie auch der Weg zum Glauben der Bildung bedarf. Daher gehörten seit der Reformation evangelische Schulen zum Markenzeichen des Protestantismus.

Die Erinnerung ist notwendig. Denn auch Bekanntes kann sich verstellen. Es ist frappierend, wie auch in jüngsten Reform-Leitsätzen angesichts des Kleiner-Werdens unserer Gemeinden

das Naheliegende kaum gesehen wird. Die Chancen einer starken, belastbaren und vitalen Beziehung zwischen Kirche und Schule sind überdeutlich. Die Nachfragen nach Bildung in einer evangelischen Schule sind in der Regel ungebrochen groß.

Schulen erhalten Kirchen, Kirchen erhalten Schulen, so sinngemäß Martin Luther.

Löst man dieses Verweisungsverhältnis auf, führt das die Kirche in Selbstverkrümmung und zur Magerkeit. Die Evangelischen Schulen würde es wegführen von ihrem geistigen und geistlichen Resonanzraum.

Gerade im Osten Deutschlands kommt den Evangelischen Schulen eine besondere Stellung zu. Immerhin kommen wir von einem oft schwer erlittenen Bildungsmonopol des Staates her, das sich selbst als quasireligiös zeigte. Heute glauben, bilden, lernen und lehren wir in einem Kontext, in dem Areligiosität geradezu als Wesensmerkmal ostdeutscher Identität beschrieben wird.

Ich meine: Hier ist eine Konzentration auf kirchliches Bildungshandeln von erheblicher Bedeutung, auch wenn letztlich Glaube natürlich weder direkt herstellbar ist, noch zur Verfü-

gung steht. Aber ohne Bildung (wozu auch evangelische Kitas gehören) können sich nach reformatorischem Verständnis Kirche und Gemeinde nicht entwickeln.

Je mehr gelebter Glaube eine Ausnahme wird, desto stärker und deutlicher muss Kirche und ihre Diakonie ihr Bildungshandeln schärfen.

Es geht nicht um eine missionarische Funktionalisierung von kirchlichem Bildungshandeln – ein alter Vorwurf. Vielmehr sind Mission und Bildung ebenso aufeinander verwiesen.

Es war lange Zeit so, dass evangelische Bildungsträger und evangelistisch motivierte Missionsfreunde sich tief misstrauten.

Mission mache den Menschen zum rein rezeptiven Objekt und beraube ihn seines mündigen Subjektseins in der Auseinandersetzung mit religiösen Themen – so ein Vorwurf der Bildung. Bildung im Raum der Kirche erspare den Menschen die werbende Einladung zum Glauben, den Ruf in die Nachfolge und zum Leben in der Gemeinde – so ein Vorbehalt der missionarischen Szene.

Den Religions- und Gemeindepädagogen ging es um ergebnisoffene Lernprozesse zu Glaubensthemen. Den missionarisch Engagierten um ein ganz und gar nicht offenes Ergebnis: dass Menschen zum Glauben finden. Zwei Welten ohne Korridore.

Das hat beiden Seiten nicht gut getan. Diese überkommene Polarität ist angesichts der Herausforderung unserer Kirche dringend zu überwinden!

Evangelische Schule kann ein gelingendes Beispiel sein, dass Bildung und Glaube in einem Verhältnis der Konvergenz stehen. Pädagogik und Theologie sind also aufeinander bezogen und brauchen einander wie Geschwister. Evangelische Schulen sind daher für unsere Landeskirche ein großer Segen.



OLKR Burkart Pilz

Foto: Patrick Franz

## »Evangelische Schulen gehören ins Bewusstsein kirchlicher Ausbildungsberufe«

Synodalpräsidentin **Bettina Westfeld** äußert Ideen für Zusammenarbeit von Gemeinden und Schulen

Von Patrick Franz

Über zwei Monate ist Bettina Westfeld Präsidentin der sächsischen Landessynode. Hier äußert sie sich bezüglich Evangelischer Schulen über:

**■ den Markenkern der Evangelischen Schulen:**

**Westfeld:** »Das Hauptmerkmal liegt darin, dass wir in evangelischer Perspektive jeden Menschen als ein von Gott geliebtes Geschöpf betrachten. Besonders das Unterrichtsfach »Diakonisches Lernen« zeigt das ganz praktisch. Für viele Kinder und Jugendliche verändert sich dadurch die Sichtweise auf den Nächsten. Viele Schüler kommen erstmals mit Menschen mit schweren Krankheiten oder Behinderungen bzw. sozial schlechter Gestellten in Kontakt. Das kann bestenfalls Berufswünsche verändern.«

**■ eine Einführung von Lehr-Ausbildungen des Unterrichtsfachs »Diakonisches Lernen« an der Evangelischen Hochschule (EHS):** »Ich würde mir wünschen, dass es allgemeine Fortbildungen der EHS zu diesem Schwerpunkt gibt. Einzuschließen sind dabei auch Lehrerinnen und Lehrer staatlicher Schulen. Sie könnten dadurch ermutigt werden, die Chancen diakonischen Lernens an allen Schulen in den Blick zu nehmen.



So können wir eine Vorreiterrolle einnehmen.«

**■ eine mögliche Integration Evangelischer Schulen bei der Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter:** »Gerade im Vikariat und bei der Ausbildung von Gemeindepädagogen und Kirchenmusikern sollte ein Bewusstsein entstehen, was alles zum Erfahrungsraum Kirche gehört. Dort gemachte Erfahrungen, junge Menschen für den

christlichen Glauben zu begeistern, könnten übernommen werden.«

**■ Inklusion:** »In den 1970er- und 80er-Jahren haben sich etliche Gemeinden engagiert, Menschen mit Behinderungen am Gottesdienst teilhaben zu lassen. Heute geht es vielleicht um ein gegenseitiges Erinnern, das wiederaufzunehmen. Evangelische Schulen wirken zusätzlich noch mehr in soziale Milieus hinein, als die, in

welchen wir uns als Kirche gewöhnlich bewegen. Daher können sie einen Anstoß geben, zu schauen, wie wir sie erreichen können!«

**■ die Chance, über Evangelische Schulen junge Menschen für Kirche zu begeistern:** »In erster Linie sehe ich Evangelische Schulen als Dienst an der Gesellschaft, weniger als Instrument der Nachwuchsgewinnung. Allerdings können sie Interesse und Orientierung

wecken, eigenes Glaubensleben zu entwickeln und zu gestalten.«

**■ Felder, in denen Gemeinde und Evangelische Schulen intensiver zusammenarbeiten können:** »Ich stelle mir mehr projektbezogenes Zusammenarbeiten vor, beispielsweise bei Schöpfungsbewahrung, was die Jugend sehr umtreibt. Das macht mich stolz, weil es ein urchristliches Thema ist. Ähnlich sehe ich es bei Demokratiebildung oder bei der Frage, was Christsein im Alltag bedeutet. Hier gibt es viele engagierte Gemeindeglieder, die als Referenten die Schulen bereichern würden.«

**■ die Organisation der Zusammenarbeit:** »In den neugebildeten Gemeindestrukturen sollte geschaut werden, wo sich Kirche im Alltag zeigt. Da gehören Evangelische Schulen dazu. In Kirchengemeinden sucht der Kirchenvorstand nach Möglichkeiten einer Vernetzung. Beispielsweise könnten Eltern, die sich sowohl an der Evangelischen Schule als auch in der Gemeinde engagieren, Brückenbauer sein und die inhaltliche Arbeit anstoßen. Von den Mitarbeitern im Verkündigungsdienst wünsche ich mir die Offenheit, aus Erfahrungen von Schule zu lernen.

Ein Traum von mir ist, dass die Einsichten in der Zusammenarbeit von Evangelischer Schule und Gemeinde auch auf staatliche Schulen übertragen werden. Wir können nicht alles leisten, aber dort, wo es keine christliche Schule gibt, ist die staatliche Schule ein natürliches Betätigungsfeld für die örtliche Kirchengemeinde.«

### Reportage

## Wunder im Klassenzimmer

Eine ehemalige Lehrerin schildert ihre Erfahrungen an einer Evangelischen Schule

Ich gebe zu: Als ich meine erste 5. Klasse übernahm, hatte ich Angst. Als Grundschülerin hatte ich erlebt, wie ein Mitschüler an Leukämie erkrankte, immer seltener und später gar nicht mehr kam. Wie sollte ich jetzt mit meiner Schülerin Sophie\* umgehen, die seit Jahren an einem gutartigen Tumor litt, durch Operationen ausfiel und von der man nicht wusste, ob sie das Ende der Schulzeit erleben würde?

»Du bist doch nicht allein«, versicherten mir Kollegen und die Schulleiterin. Das volle Klassenzimmer kann ein Ort der Gemeinschaft sein, gerade wenn das Leben aus dem Ruder läuft.

Die Gerechtigkeitsfrage spielte im weltlichen und im biblischen Sinn immer eine Rolle. Weil in einer Evangelischen Schule beide Dimensionen beachtet werden müssen: Gerechtigkeit im Sinne vergleichbarer Leistung, die von Lehrplänen und Prüfungsformaten eingefordert wird, und gerecht werden im Sinne einer gottgegebenen Vielfalt, die sich nicht durch Prüfungsformate bestimmen lässt.



Foto: Africa Studio/Shutterstock.com

Sophies Eltern hatten am Ende von Klasse 4 zwei Möglichkeiten: Das Kind in die weit entfernte Großstadt in eine Spezialschule für Körperbehinderte schicken – oder in eine freie Schule. Eine staatliche Regelschule hätte sie nicht aufgenommen. Zu groß die Risiken, dass das Kind stürzen könnte, oder die Bedenken gegenüber einer ständigen Einzelfallhelferin. Also kam sie zu uns. Und mit ihr jedes Vierteljahr das Zittern vor der Untersuchung, die Angst vorm Sturz, der Kampf mit dem Gefühl, minderwer-

tig zu sein, aber auch unfassbare Zuversicht und Lebensfreude, die nur bewältigte Todesangst hervorbringt.

Die Verschiedenheit der Charaktere und Lebensumstände dieser Klasse gleicht wohl jeder anderen. Ungewöhnlich und dem gelebten evangelischen Profil der Schule zu verdanken sind die Wege, die so mancher einschlug.

Der Kiffer aus schwierigsten sozialen Verhältnissen, der jetzt Abi macht. Der frühere Verweigerer, der begeistert von seinem Freiwilligen Sozialen Jahr im Krankenhaus erzählt. Die Schülerin mit Bulimie, die nun doch ihren Abschluss schafft. Der Verhaltensoriginelle, der in Klasse 7 zu uns kam, gleich wieder gehen wollte und doch nach tausend Rückschlägen das Fachabi packt.

Gemeinsam ist allen Geschichten die geduldige Begleitung des Kindes auf der Suche nach seinem eigenen Weg in ein gelingendes Leben. Ohne Zweifel sind die speziell christlichen Rituale ein wichtiges Geländer, das uns und den Schülerinnen und Schülern die nötige Orientierung gibt: Morgenkreise, der lebendige Bezug zwischen den erlebten und biblischen Geschichten. Konfliktpotential gibt es wie in jeder anderen Schule. Aber der Umgang ist anders: Offener, lösungsorientierter, ganzheitlicher, weil wir in der Lage sind, hinter die Leistungserwartung einen Schritt zurückzutreten und uns auf das Menschenbild zu besinnen, das das evangelische Profil ausmacht. Wir können uns unserer eigenen Begrenztheit bewusst werden und das Gottvertrauen in Vertrauen und Zutrauen dem Kind gegenüber übersetzen.

Wenn Mark\* in Klasse 5 und 6 mit Sophie zusammenarbeiten sollte, wurde er aggressiv. Ob Scheu, Angst vorm Fremden, das sich in der durch den Tumor verkümmerten Gestalt zeigte, oder das anerzogene Gefühl, dass Gott hier eine verdiente Strafe vollstreckt, fand ich nie heraus.

Und dann gibt es diese Wunder nach langem Reden im Morgenkreis: Zum Sportfest in Klasse 7 saß Sophie mit ihrem Rollstuhl traurig am Rand, während die anderen einige Runden im Stadion liefen. Als Mark das Gesicht sah, scherte er aus, nahm den Rollstuhl und schob ihn um den Platz. Eine Runde, eine zweite. Vielleicht ist das Geheimnis Evangelischer Schule: Lernen, einander anzunehmen, so wie uns Gott geschaffen hat.

\*Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes wurden die Namen geändert.

### Schüler-Stimmen: »Es gibt Verständnis für Schwächen Anderer!«

»30 Prozent unserer Klasse hatten keinen christlichen Hintergrund. Trotzdem haben sie in Gottesdiensten mitgesungen, sogar mitgebetet. Es war zu sehen, dass sie Gott näher kommen«, sagt **Max Bretschneider** (Bild), der an der Ev. Schule Schneeberg den Oberschulabschluss machte.



Bei **Linus Gaupner** wurde in der 6. Klasse per Test eine Lese-Rechtschreib-Schwäche nachgewiesen: »Vorher wusste ich, dass ich bei Aufsätzen nicht besser als Note 3 sein kann. Danach konnte ich viel befreiter rangehen, durchatmen.« Dafür bekam er einen

Nachteilsausgleich, in den Augen anderer Schüler Sonderrechte. In der Klasse wurde das offen diskutiert. »Es wurde nicht unter den Tisch gekehrt, aber ich auch nicht bloßgestellt.

Dadurch wuchs ein Verständnis füreinander. Ich habe mich damit wohlgefühlt.« Linus meint, dass christliches Verhalten auf alle Schüler abfärbt.

**Fionn Klose** (Abitur 2020 in Tharandt) ist konfessionslos: »Was durch Glauben vermittelt werden kann, habe ich in Montagsandachten erfahren, wenn es um Freundschaft ging. Dadurch habe ich mich mit Glauben angefreundet.« Kennenlernen und Respekt vor Kirche sind heute ein Erfolg.

### Überblick

## So funktioniert Zusammenarbeit zwischen Schulen und Gemeinden

Unterschiedlich, vielfältig, entwicklungsfähig – so lässt sich der Stand der Zusammenarbeit zwischen Evangelischen Schulen und Kirchengemeinden beschreiben. Hier werden Beispiele genannt, was bisher geschah und wo künftig angesetzt werden kann.

#### Gegenseitige Raumnutzung

Da pädagogische Gemeindearbeit außerhalb der Schulzeit abläuft, können Räume gegenseitig zur Verfügung gestellt werden. Für die Kinder bedeutet das kürzere oder gar keine Wege.

#### Ferienangebote

Die Evangelische Grundschule Göltzschtal betreibt mit der Gemeinde St. Laurentius Auerbach in den Herbstferien eine Kinderbibelstadt. Dort bauen Hortkinder auf kreative Weise eine Stadt nach, erfahren spielerisch Zugang zu Bibelgeschichten.

#### Segensfeiern

Schüler aus nichtchristlicher Sozialisation erleben nur an Evangelischen Schulen erstmals kirchliches Handeln. Für eine wertschätzende Begleitung auch ihres Alltags finden an manchen Orten Segensfeiern als Ritual für alle Schüler statt.

#### Gemeinsame Projektarbeit

Pfarrer Christoph Rechenberg bietet mit der Gemeinde in Röhrsdorf Schülern der Evangelischen Oberschule Klipphausen zwei Formen. Unter dem Motto »Evangelisch in unserem Namen« wird regelmäßig ein kompletter Schultag in der Kirche verbracht. Der Pastor erzählt: »Ich stelle ihnen alles vor. Das Interesse ist groß, es geht um Mittelfristigkeit.« Genauso angeordnet wird ein gemeinsames Pflanzen von Sträuchern, wozu die Gemeinde Schüler und Eltern an einem Samstag im Jahr einlädt.

Dorothea Arndt, stellvertretende Superintendentin und Schulausschuss-Vorsitzende für das Evangelische Schulzentrum Leipzig: »Allein durch Schulgottesdienste kann Kirche positiv erlebt werden. Biblische Texte, Lieder, Riten, Räume sind nicht mehr fremd.« Pfarrer Sebastian Keller aus Leipzig-Thonberg wünscht sich: »Wichtig ist, Jugendliche ernstzunehmen und nicht zu hohe Anpassungsleistungen zu fordern. Lassen wir sie gestalten, sollte man nicht erwarten, dass es den Geschmack aller Altersstufen trifft.«

Die Schulstiftung prämiiert die drei innovativsten Zusammenarbeiten mit Gemeinden mit gesamt 14 000 Euro, Bewerbungsende für den Förderpreis ist der 30.9.2020.



## »Hier kann echte Solidargemeinschaft wachsen!«

Wo die Schulstiftung ihre Schwerpunkte setzt und wie sie Evangelische Schulen zusammenhält

Die Evangelischen Schulen in Sachsen – das klingt einmütig und klar. Doch die mittlerweile 92 Bildungseinrichtungen haben oft einen durchaus verschiedenen Charakter. Unsere Evangelischen Schulen unterscheiden sich wie Gemeinden in der Ausprägung ihrer Frömmigkeit, in der pädagogischen Philosophie und im Umgang mit den vielen Herausforderungen einer sich immer schneller wandelnden Gesellschaft. Dafür gibt es die Schulstiftung, die als Bindeglied zwischen Landeskirche und Evangelischem Schulwesen die Evangelischen Schulen in Gemeinsamkeiten und aktuellen Projekten zusammenhält. Die Praxis also heißt Komplexität und Vielfalt für starke Evangelische Bildung.

»Unser Anspruch ist es, Nöte und Probleme Evangelischer Schulen zu erkennen und gemeinsam mit den Schulen zukunftsorientierte Lösungen zu entwickeln oder kurzfristige Unterstützung anzubieten«, skizziert Vorstand Martin Herold die Kernaufgabe der Schulstiftung. »Wir setzen uns für ein solidarisches Miteinander zwischen den Schulen und mit der Landeskirche ein.«

Insofern hat die Schulstiftung mit den Schulen, dem Theologisch-Pädagogischen Institut, evangelischen Hochschulen und Landeskirchenamt einen Orientierungsrahmen erarbeitet, der grundsätzliche Gemeinsamkeiten des evangelischen Profils (siehe unten) festhält, aber auch begleitet durch die Schulstiftung weiterentwickelt wird. Ein wichtiger Teil findet sich in den aktuellen Schwerpunkten der Schulentwicklung wieder:



### Inklusion

»Inklusion ist ureigenste christliche Aufgabe. Es geht darum, die Vielfalt der Schöpfung zu würdigen und alle an Bildung teilhaben zu lassen«, betont Dr. Brit Reimann-Bernhardt: »Dabei fällt es Menschen nicht leicht, darauf zu vertrauen, dass Kinder es schaffen, auf verschiedenen Wegen erfolgreich zu sein. Ich erlebe viele Unterschiede an den Schulen und wir haben noch sehr viel Arbeit vor uns. Aber wir sind auf einem guten Weg.« Ein Drittel der 74 allgemeinbildenden Evangelischen Schulen geht im Bereich Inklusion mit besonderer Intensität voran. In einem ökumenischen Zwei-Jahres-Kurs bildet die Schulstiftung gerade 17 Lehrkräfte dieser Schulen zu Inklusionsbeauftragten aus. Sie

können perspektivisch die Leitung von pädagogischen Teams an ihrem Standort übernehmen. Fünf Inklusionsbeauftragte füllen diese Rollen bereits aus. Dazu sind rund 27 Inklusionsassistenten über Mittel des Europäischen Sozialfonds (ESF) finanziert worden, ein Großteil ist über die Schulstiftung angestellt.

### Unterrichtsfach Diakonisches Lernen

Ob im Profil im Gymnasium, als Fach an der Oberschule oder in Projekten auch an Grund- und Förderschulen – soziale Diakonie leistet einen wichtigen Beitrag zur Identitätsentwicklung von Kindern und Jugendlichen. Zudem ist dieses Handlungsfeld ein

Alleinstellungsmerkmal christlicher Schulen. Der hilfebedürftige Mensch wird wahrgenommen und rückt mit seinen Bedürfnissen ins eigene Blickfeld. Die Heranwachsenden erleben die Wirksamkeit von Respekt, Verantwortungsbewusstsein und Hilfsbereitschaft. Der Bezug dieser Erfahrungen zum Glauben kann für die Lebensorientierung der Schülerinnen und Schüler – gleich welcher Konfession – Impulse geben.

### Digitalisierung

Mit dem Digitalpakt kommt die technische Aufrüstung aller Schulen in Deutschland. Oftmals mangelt es aber an einer digitalen Infrastruktur, so dass Geräteverwaltung, WLAN-Zugang, Lernprogramme und Mailserver alle über einzelne Dienste gesteuert werden. 18 Träger Evangelischer Schulen haben nun ihre Absicht erklärt, sich in einem Förderprojekt ein gemeinsames Digital-Portal zu schaffen. Die innovative Plattform ermöglicht es Schülerinnen und Schülern, Lehrkräften, Mitarbeitenden und Eltern, mit einem einzigen Passwort

Zugang zu allen notwendigen Dienstleistungen zu erhalten. Dabei können alle Gruppen – je nach eigenem Wunsch – zusammen an Projekten arbeiten und sich austauschen. Vorstand Volker Schmidt meint: »Das ist ein ganz großer Schritt, dass wir als Evangelische Schulen über so viele Orte verteilt dennoch vernetzt miteinander kommunizieren können. Daraus kann eine echte Solidargemeinschaft erwachsen.«

Die Schulstiftung bedient aber auch Themen in der Schulentwicklung, die der Staat gar nicht leistet. »Bei uns ist Religion nicht nur im gleichnamigen Fach ein Thema – das Ziel ist religiöse Sprachfähigkeit aller an Evangelischen Schulen Beteiligten – gleich welcher Konfession«, beschreibt Dr. Brit Reimann-Bernhardt.

Darüber hinaus ermöglicht die Schulstiftung der Landeskirche Sachsens Weiterbildungen für Lehrkräfte, angehende und aktuelle Schulleitungen, Sekretärinnen und Sekretäre sowie andere Mitarbeitende. Thematisch dreht es sich um Gesprächsführung, Rechtssicherheit, (digitalunterstützte) Unterrichtsentwicklung sowie die individuelle Begleitung aller Heranwachsenden mit ihren jeweiligen Bedürfnissen. »Gemeinsam mit anderen kirchlichen Einrichtungen und diakonischen Werken schaffen und erhalten wir eine Gemeinschaft Evangelischer Schulen«, unterstreicht Martin Herold.

Hervorgehoben gehören die politische Vertretung gegenüber dem Freistaat und die Netzwerkarbeit mit Schwesterstiftungen. »Mit den katholischen Schulen bilden wir die größte Gruppe unter den freien Schulen in Sachsen. So gelten wir beim Freistaat als wichtiger Ansprechpartner für einen inhaltlich-konstruktiven Diskurs, was auch geschätzt wird«, bekräftigen beide Vorstände.

Das breite Aufgabengebiet wird inklusive des zweiköpfigen Vorstands von sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, wovon drei in 50-Prozent-Stellen tätig sind, gestemmt.

### Die Evangelischen Schulen in Sachsen

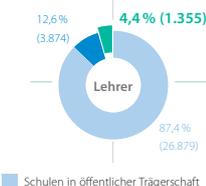
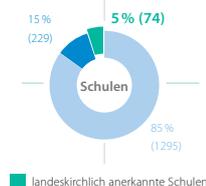
## 18 Berufsbildende Schulen neu landeskirchlich anerkannt

Das Zuständigkeitsspektrum der Schulstiftung wächst. Erstmals beinhaltet es neben der Allgemein- auch die Berufsbildung. Das Landeskirchenamt hat mit Schuljahresbeginn 18 evangelische Berufsschulen neu anerkannt. Damit werden diese durch

die Schulstiftung repräsentiert, in der Schulentwicklung beraten und durch Fördermaßnahmen unterstützt.

Mit der Neuaufnahme der Ausbildungsschulen kommen rund 1600 Schülerinnen und Schüler dazu. Die Anzahl der Schulträger stieg auf 56.

Evangelische Schulen spiegeln so die gesamte Bandbreite schulischer Angebote wider und enthalten 92 Bildungseinrichtungen, davon 10 Förder-, 30 Grund-, 22 Oberschulen und 12 Gymnasien sowie den neuen Berufsschulbereich.



### Lehrkräfte gesucht – Freie Arbeitsplatzwahl und christliches Profil als Vorteile

#### »Mehr Lehrer aus dem kirchlichen Umfeld gewinnen«

Auch an den Evangelischen Schulen greift der Lehrkräftemangel um sich, zumal es durch die Verbeamtung beim Freistaat nicht einfacher wurde. Die Schulstiftung unterstützt daher ihre Schulen.

Vorstand Martin Herold hofft: »Schön wäre es, wenn wir noch mehr Lehrerinnen und Lehrer aus unserem kirchlichen Umfeld gewinnen könnten.« Denn evangelische Lehrkräfte setzen das evangelische Profil in der Praxis sicherer und nachhaltiger um, auch wenn konfessionslose Kollegen nicht ausgeschlossen werden. Alle neuen Mitarbeitenden werden im Einführungskurs »Neu an einer Evangelischen Schule« in die Besonderheiten evangelischer



Bildung eingeführt und auch mit den erweiterten Möglichkeiten freier Schulen vertraut gemacht.

Ein großer Vorteil gegenüber staatlichen Schulen ist neben der christlichen Perspektive auf

den Menschen als einzigartiges Geschöpf Gottes, dem »Hauptfach Mensch«, vor allem die freie Arbeitsplatzwahl. Referendarinnen und Referendare sowie Lehrkräfte bewerben sich an den Evangelischen Schulen direkt am Wunschort.

Vorstand Volker Schmidt erklärt: »Unsere 74 allgemeinbildenden Schulen sind über den gesamten Freistaat Sachsen verteilt. Sowohl hinsichtlich der Schularten als auch bezüglich ihrer pädagogischen Ausrichtungen und ihrer Lage im städtischen oder ländlichen Bereich sind die Einrichtungen völlig verschieden. Oft sind auch Wechsel zwischen verschiedenen Schulen denkbar.«

- Jeder Mensch ist Ebenbild Gottes – deshalb heißt es »Hauptfach Mensch«
- Wertschätzung von Vielfalt
- Der Mensch braucht Gemeinschaft
- Verantwortung übernehmen für Mitmenschen und Umwelt
- Schulkultur des Vertrauens und der Chancen auf freie Entfaltung
- Unvollkommenheit einsehen, Fehler sind Wertvoll für einen Neustart
- Leistung ist nicht alles, aber etwas
- Schule als Ort lebendigen Glaubens
- Schule als lernende Organisation in einer sich wandelnden Gesellschaft

# »Bloß nicht im eigenen Saft schmoren«

Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung fordert im Interview von den Evangelischen Schulen Mut zu Neuem und Austausch



Foto: Stadt Leipzig/Michael Baeder

**Wenn Sie noch einmal als Lehrer arbeiten könnten, worauf würden Sie sich am meisten freuen?**

**Burkhard Jung:** »Ich würde mich auf die persönliche Begrüßung der Schüler per Handschlag nach dem gemeinsamen Gottesdienst freuen. Das habe ich früher immer so gemacht und die Neuen persönlich begrüßt. Wir waren 1991 die erste evangelische Schule in Sachsen. Damals eine Sensation, das erste Gymnasium, bevor staatliche Gymnasien in Sachsen zugelassen worden sind. Wir wurden von vielen Seiten aufmerksam beobachtet. Die Schulaufsicht und Eltern fragten, ob wir Lehrpläne und Bildungsziele einhalten und Ergebnisse liefern. Seitens der Kirche gab es Bedenken, ob die vermeintliche Exklusivität einer kirchlichen Schule nicht auch schade. All das hat sich schnell gegeben. Es ist schön mit anzusehen, wie sich die evangelische Schullandschaft in Sachsen seitdem entwickelt hat.«

**Welche Bedeutung haben Evangelische Schulen fürs sächsische Schulsystem?**

**Jung:** »Da möchte ich mit Karl-Heinz Pothast, dem Schultheoretiker und

einem Vater der Evangelischen Schulen beginnen. Er sagte: »Evangelische Schulen sind Muster des Normalen«. Damit wollte er ausdrücken, dass sie nichts Ungewöhnliches sind. Wegen der Kirchenzugehörigkeit arbeiten dort nicht qua Amt bessere Lehrer oder Menschen. Evangelische Schule ist der Versuch, Umgang zu pflegen, der auch für staatliche Schulen Vorbild für das Menschenbild im Hinblick auf Elternarbeit und pädagogische Freiheiten sein könnte. Evangelische Schulen haben darüber hinaus immer deutlich gemacht, dass Schule eine geistige Mitte braucht. Das, was heute überall Schulprogramm heißt, haben Evangelische Schulen für sich oft schon versucht zu definieren. Das freie Schulwesen und die Evangelischen Schulen zeigen eine große Vielfalt. Sie bereichern das Schulsystem und sind substanzvoll für die gesamte Bildungslandschaft.«

**Vor welchen besonderen Herausforderungen sehen Sie Evangelische Schulen heute?**

**Jung:** »Da bin ich ganz altmodisch und denke, dass es vielleicht seit Jahrhunderten dieselbe Herausforderung ist: Aus Liebe zum einzelnen Kind die Bildungsbegeleitung zu gestalten. Der Schüler muss im Mittelpunkt stehen. Natürlich gibt es heute neue Herausforderungen, etwa bei Inklusion oder Digitalisierung. Aber Evangelische Schulen waren immer schon diakonische Schulen und versuchten Inklusion, als es den Begriff noch gar nicht gab. Die Ablenkungsmöglichkeiten sind heute unglaublich groß. Deshalb sind auch die pädagogischen und didaktischen Anforderungen an Lehrer gestiegen. Wenn ich mir anschau, welche Rolle ein Smartphone im Leben der Schüler spielt, dann muss sich der Lehrer wirklich redlich Mühe geben.«

**Was könnten andere Schulen von Evangelischen Schulen lernen?**

**Jung:** »Mit Rat möchte ich mich zurückhalten. Eines ist mir wichtig: Evangelische Schulen sollten sich in ihren regionalen Zusammenhängen mit staatlichen Schulen austauschen. Fächerübergreifender Unterricht, Projekte und Erfahrungen können mit in die Gespräche mit staatlichen Schulen eingebracht werden. Evangelische Schulen dürfen sich nicht isolieren, sondern sollten sich dem Austausch mit der Nachbarschaft stellen. Auch wenn das nicht immer leicht ist, sollte man dranbleiben. Vorurteilen begegnen, bloß nicht im eigenen Saft schmoren. Als Oberbürgermeister wünsche ich mir sehr, dass sich die freien Schulen und die staatlichen Schulen austauschen und eine bunte Bildungslandschaft gestalten.«

**Welchen Mehrwert bieten Evangelische Schulen für die Bildungspolitik?**

**Jung:** »Zuerst ist Demut angebracht. Evangelische Schulen sind per se nicht die besseren Schulen. Als Mehrwert können sie Muster entwickeln, die normal werden können. Ein Beispiel: Ich habe Anfang der 1990er Jahre das diakonische Profil mit eingeführt, verbunden mit Praktika. Das war ein Vorbild für den außerunterrichtlichen Erdungsprozess der Schüler im realen Leben. Evangelische Schulen haben mehr Möglichkeiten und Freiheiten, Neues auszuprobieren und andere Schwerpunkte zu setzen. Das kann im Sport- oder Musikunterricht sein, über Chor oder Orchesterarbeit. Das kann neue Technik und Digitalisierungsplattformen betreffen, aber auch jahrgangsübergreifendes Arbeiten. Wer hindert uns daran, Neues auszuprobieren, das später auch staatlichen Schulen als Muster dienen könnte?«

Interview: Kathrin König

# »Manchmal sind kirchliche Schulen staatlichen einen Schritt voraus!«



Foto: BMK

Sachsens Kultusminister Christian Piwarz schwärmt von Evangelischen Schulen.

Von Christiane Bertelsmann

Sachsens Kultusminister Christian Piwarz gehörte 2019 zu den Festrednern anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Evangelischen Schulstiftung in der EKD. Im Anschluss an die Feier in Leipzig hob er die Leistung Evangelischer Schulen hervor.

»Erfolgreiche Bildungsarbeit braucht den Wettbewerb um die besten pädagogischen Konzepte, besonders als Antwort auf die immer weiter steigende Heterogenität der Schüler«, meinte Piwarz. »In manchen Punkten sind die Schulen in kirchlicher Trägerschaft den staatlichen Schulen sogar einen Schritt voraus. Ich denke hier zum Beispiel an die Inklusion, die an den Evangelischen Schulen von Beginn an zum Selbstverständnis gehört. Wir können voneinander lernen.«

Gerade der Anspruch des evangelischen Profils, Kinder und Jugendliche als Individuen zu sehen, erfreut das Regierungsmitglied. »Der Blick auf jedes einzelne Kind mit seinen Talenten und Begabungen gehört zu den wichtigsten Aufgaben von Schule. Eine freie Schule hat tatsächlich ganz besondere Möglichkeiten, sich dem »Hauptfach Mensch« zu widmen. Und dass das Schulleben an einer freien Schule eben anders ist als an den meisten öffentlichen, ist nach wie vor ausschlaggebend für die Schulwahl bei Eltern, Schülern und Lehrern. Sich Zeit nehmen für Schüler in einem Lern- und Erziehungsklima, in dem christliche Werte und Tugenden betonter vermittelt und eingefordert werden als an öffentlichen Schulen.«

Zu schätzen weiß es der 45-Jährige allein aufgrund seiner Schulzeit in der DDR. »Es gab so gut wie keine Möglichkeiten der Mitbestimmung und sie war durchdrungen von ideologischer Indoktrination und Erziehung. Speziell im Staatsbürgerkundeunterricht hat man sich genau überlegt, was man sagt und hat im Zweifel Parolen und Phrasen auswendig gelernt«, erinnert der gebürtige Dresdner. Lange Fahnenappelle und viele militärische Abläufe, die er nach der Wende erst wieder bei seinem Wehrdienst zwischen 1994 und 1995 erlebte, haben sich für ihn eingepreßt.

Der CDU-Politiker ist selbst getauft, hat Christenlehre und Konfirmanden-Unterricht besucht. Dabei hat er die Unterdrückung des Glaubens im Sozialismus hautnah erfah-

ren. »Der Religionsunterricht in der Schule hat mir zu DDR-Zeiten gefehlt. Ein Austausch war damit kaum gegeben. Als Schüler nahm ich hier eine gewisse Außenseiterrolle ein. In diesem Punkt gab es aber unterschiedliche Erfahrungen, vor allem zwischen Stadt und Dorf. In den ländlichen Regionen war zum Teil der kirchliche Zusammenhalt viel stärker als in den Großstädten. Fast alle Schüler einer Klasse nahmen da an der Christenlehre teil.«

Auch heute beobachtet Piwarz ein bildungspolitisches Gefälle zwischen den großen Metropolen Leipzig und Dresden sowie den vielen kleinen Kommunen in Sachsen. Der studierte Jurist rechnet den Evangelischen Schulen eine besondere Bedeutung zu, dieses zu reduzieren. »Die christlichen Schulen schaffen besonders im ländlichen Raum Auswahlmöglichkeiten, füllen Angebotslücken und realisieren so kurze Schulwege. Sie sind damit ein wichtiger Grundpfeiler im sächsischen Bildungssystem.«

Als Reaktion auf das Erstarken rechtspopulistischer Bewegungen will er, dass die Evangelischen Schulen gleichermaßen wie die staatlichen Schulen einen demokratischen Umgang miteinander einüben.

Piwarz: »Eine unpolitische Schule darf es nicht geben. Das fängt bei einem aktiven Schulleben mit Schülersprechern, Schülerzeitungen und Wettbewerben wie »Jugend debattiert« an, aber auch die sachsenweite Klimakonferenz zwischen Schülern und Politikern und die jährlichen Schülerkonferenzen sind hier zu nennen. Eins möchte ich betonen: Schule kann keine Reparaturwerkstatt für gesellschaftliche Entwicklungen sein. Doch Schule kann ganz klar einen Beitrag dazu leisten, Schüler stark gegen jede Form des Extremismus zu machen.«



Foto: Stadt Leipzig/Sebastian Fink

## Impressum

Sonderveröffentlichung von DER SONNTAG – Wochenzeitung für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens  
Herausgeber: Evangelischer Medienverband in Sachsen e.V. (EMV) und Schulstiftung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens  
Redaktionelle Leitung: Patrick Franz (Schulstiftung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens), Karola Richter (EMV), Gestaltung: Kai-Michael Gustmann  
Verlag: Evangelisches Medienhaus GmbH, Postfach 22 15 61, 04135 Leipzig, Geschäftsführung: Sebastian Knöfel  
Vertrieb und Anzeigen: Christine Herrmann, <herrmann@emh-leipzig.de>  
Anzeigenservice: Liane Rätzer, Tel. (03 41) 7 11 41 35, E-Mail <anzeigen@emh-leipzig.de>  
Druck: Schenkelberg Druck Weimar GmbH, Hergestellt aus 100% Recyclingpapier  
Copyright: Die Beilage und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung innerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlags. Für unverlangt eingesandene Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.  
Redaktionsschluss: 1. September 2020